



Körper in Bewegung: Sport in islamisch geprägten Kontexten

Birgit Krawietz, Professorin für Islamwissenschaft, Freie Universität Berlin mit Forschungsinteressen normativer Islam und Kultur(geschichte) der Islamischen Welt, vor allem arabische Länder und die Türkei.

Die westliche Welt imaginiert sich gerne als in positivem Sinne sportiv: tatkräftig, planvoll, und dem *fair play* verpflichtet. Demgegenüber tauchen gerade in orientalistischer Malerei Orientalen bzw. Muslime vorwiegend an den bedenklichen Enden einer Skala von körperlichen Aktivitäten auf: Nämlich auf der einen Seite als wild agierende, martialische Krieger/Männer (gelegentlich im Entspannungsmodus bei Genüssen diverser Art) und auf der anderen als lethargische, in Innenräume verbannte Frauen – ein Wahrnehmungsmuster, das bis zu einem gewissen Grad noch heute (vor allem in westlicher Publizistik) in unterschiedlichen Gestaltvarianten fortgeschrieben wird. Der Drang, *sports for peace*-Programme aufzulegen und auch speziell Musliminnen durch Siegesmeldungen von ihren Sportaktivitäten in Bewegung zu bringen, hat somit durchaus einen historisch vorstrukturierten Subtext.

Historische und dogmatische Rahmenbedingungen

Ausgeprägte physische Genüsse zumeist hedonistischer Art sind zwar Teil des koranischen Verheissungsprogramms für das islamische Paradies, aber im Diesseits gilt eine gewisse Anzahl an Speiseverboten insbesondere von Alkohol und ansonsten ganz generell ein Gebot des Masshaltens. Beispielsweise wird Extremfasten jenseits der bestehenden Gebote und Empfehlungen entmutigt. Dies stellt eigentlich eine solide Grundlage dar, was sportliche Betätigungen angeht. Ähnliches gilt mit Blick auf das fünfmal täglich von gesunden Personen beiderlei Geschlechts zu verrichtende Pflichtgebet, welches eine Abfolge von Rumpfbeugen, Niederwerfungen sowie Sitzen auf den Knien vorsieht.

Der Prophet Muhammad selbst war kein verweichlichter Städter sondern hatte Erfahrung mit der Leitung entbehrensreicher Handelskarawanen,

der Bewältigung weiter Wüstenstrecken und später dann mit militärischen Razzien und bewaffneten Kampfaktivitäten gegen Gegner des Islams. Daraus machte das erst Jahrhunderte später entstehende arabische Genre der *furūsiyya* (wörtlich etwa: Reitkunst) eine Art prophetisch sanktionierten und aktiv vorexerzierten islamischen Kanon aus Bogenschiessen, Laufen, Reiten, Ringen, Schlagabtausch mit Waffen und Schwimmen (al-Sarraf: 2004) – nicht jedoch Boxen, welches erst jüngeren Datums ist und oft als zu brutal abgelehnt wird. Das starke Wettbewerbselement wurde mit der notwendigen Schulung für den Dschihad begründet und insbesondere von den zwischen 1250 und 1517 in Ägypten und in Syrien herrschenden Mamluken praktiziert und rituell inszeniert. Dies gilt aber nicht nur für die Mamluken als politisch vorherrschende Dynastie, die einmal etabliert allerdings kaum noch militärische Ernstfälle zu bewältigen hatte, sondern allgemein für die häufig um Soldatensklaven erweiterten bzw. massgeblich von diesen mitgetragenen muslimischen Heere einschliesslich des osmanischen.

Die genannten Aktivitäten weisen eine gewisse Schnittmenge mit der von der islamischen Jurisprudenz (*fiqh*) ausdrücklich gebilligten und eingehend geregelten Jagd (*ṣayd*) sowie mit dem Unterhaltungsprogramm bei Festivitäten auf. Das gilt für traditionelle *life cycle*-Rituale, die von Ringen, Tanz (in ganz anderer Form bei einigen Sufis für einen geschlossenen männlichen Kreis rituell integriert, Meier: 1954) oder anderen körperlichen Darbietungen begleitet sein konnten. Weiterhin wären hier auch höfische, oft die gewöhnliche Bevölkerung miteinschliessende Feste z.B. anlässlich siegreicher Feldzüge bzw. der Geburt oder Beschneidung eines Prinzen zu nennen. Bei solchen Gelegenheiten zeigten diverse Jungmännerbünde bzw. Berufsgruppen (*futuwwa*) auch akrobatisches Können. Notwendigerweise



mobil waren vormoderne Postboten und Kräfte zur Brandbekämpfung in Städten der islamischen Welt. In vorindustrieller Zeit erforderten ohnehin viele Berufe und Funktionen einen beträchtlichen Körpereinsatz.

Moderner Sport

Das Aufkommen eines dezidierten Sportkonzepts mit Merkmalen wie Spezialisierung, Standardisierung und Messbarkeit war zunächst Ausweis europäischer Moderne. Als Begleiterscheinung der von England ausgehenden globalen Industrialisierung, die erstmals so etwas wie eine klar abgegrenzte Freizeit erkennen liess, hielt es sukzessive auch in der islamischen Welt Einzug. Der vormals nur in einem viel weiteren Sinne als (zumeist seelische) Ertüchtigung bzw. Erziehung verstandene Begriff für Sport (*riyāda*) überlagerte die ohnehin wesentlich enger gefasste martialische *furūsiyya*, wobei sich die zunächst eher spirituell verstandene *riyāda* in früherer Zeit auch auf das Trainieren von beispielsweise Pferden beziehen konnte. Der sich durch Dampfschiffahrt, internationale Geschäftskontakte, koloniale, missionarische und sonstige Einflüsse ausbreitende westliche Lebensstil fand auch in Form von athletischen Körperpraktiken sowie sportlichen Freizeitgestaltungen Eingang in Regionen von Marokko bis Indonesien. Die Schaffung eines im westlichen Sinne modernen Erziehungswesens, Organisationen wie die von Grossbritannien ausgehende Pfadfinderbewegung oder die zunächst weitgehend westlichen Belegschaften insbesondere der Erdöl-Industrie, ganz allgemein technisch-militärische Aufrüstung und Ausbildung, sowie die Verbreitung von globalem Tourismus, regelrechten Sportclubs bzw. einer ganzen Freizeitindustrie transformierten auch vorherrschende Bewegungsmuster. Sie führten zu einer Umwertung der bisherigen Körperpraktiken und verlangten nach Ausstattung mit einschlägiger athletischer Bekleidung und entsprechendem Equipment. Neue Arten physischer Aktivitäten traten einen Siegeszug an – allen voran Fussball.

1912 nahm Ägypten erstmals an Olympischen Spielen teil; andere islamisch geprägte Länder folgten im Laufe des 20. Jahrhunderts nach und schufen entsprechende Strukturen der Sportverwaltung

bis in kleinste lokale Verästelungen. Vor dem Hintergrund ihrer ausgeprägten traditionellen Gewohnheiten konnten gerade türkische Ringer auch bei internationalen Wettkämpfen Siege feiern. Neuere Organisationsformate wie die “Asian Games” (2006 hochprofessionell und spektakulär in Doha, Katar ausgetragen, Ammarah: 2007) verstärkten die Inklusion. Während der Kraft- und Leistungsgedanke, solange religiöse Ge- und Verbote nicht tangiert werden, in der Regel keine theologischen bzw. religionsrechtlichen Einsprüche auslöst und Auto- und Motorradrennen sogar im Rahmen der *furūsiyya* gebilligt werden können, hat sich gerade in der modernen Medienwelt die Auseinandersetzung um den Frauenkörper zum zentralen Streitgegenstand entwickelt. In Fatwas und muslimischer Publizistik allgemein werden diverse religiös-rechtliche Einsprachen gegen bestimmte Begleiterscheinungen des Sports, nicht jedoch athletische Betätigung als solche, thematisiert. Veranstaltungen wie die seit 1993 ausschliesslich in Teheran veranstalteten “Women’s Islamic Games” betonen die Notwendigkeit der Geschlechtertrennung und züchtige Körperbedeckung auch im Bereich des Sports.

Auch in Ländern der islamischen Welt wird Sport massiv für Symbolpolitik genutzt. So unterstützt beispielsweise der Herrscher des Emirats Dubai und Vizepräsident der Vereinigten Arabischen Emirate, Scheikh Mohammad, in äusserst robuster Weise das (Distanz-) Reiten, und sein allgemeines sportliches Event-Management hat gerade die Staaten am Arabischen Golf massiv im sportlichen und eventtechnischen Bereich nachziehen lassen (Bromber/Krawietz: 2013). Auch in Katar und bei der dort für 2022 in Vorbereitung befindlichen Fussball-Weltmeisterschaft dient Sport als weit über Gesundheitsbelange (besonders drängendes Problem: Diabetes) hinausreichender Motor nationaler Entwicklungspläne (z.B. von Katars “National Vision 2030”). Im Rahmen von *post oil*-Diversifizierung, Stadtplanung, Tourismusedwicklung, Medienpolitik und gezielter Inszenierung von Herrschaft kommt ihm von daher eine tragende Rolle zu.



Postmoderne Sportkörper zwischen Stolz und Scham

Spätestens im Zuge des Postislamismus und globaler Konsumkultur haben sich islamisch gefärbte Ausgestaltungen von Sport somit in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht verstärkt. Sie werden aber zunehmend auch wichtiger Bestandteil von Subjektivierungsprozessen. Diese werden in unterschiedlicher Weise mit dem islamrechtlichen Konzept der *‘awra* in Einklang gebracht, der notwendigerweise in der Öffentlichkeit zu bedeckenden ‚Schamzone‘ (bei der Frau meist der gesamte Körper abgesehen von Gesicht und Händen, beim Mann die Zone zwischen Bauchnabel und Knie). Bestimmte traditionelle Bewegungspraktiken lösen wegen ihres angenommenen Verbotscharakters, wenn sie in der Öffentlichkeit ausgeführt werden, immer wieder den Ingrimm von Schariagelehrten aus, so zum Beispiel weiblicher Tanz (*raqs*), schlimmer noch Bauchtanz. Zahlreiche als modern konnotierte Sportarten, insbesondere Ballett, Radfahren, Rhythmische Sportgymnastik und Schwimmen sind vielen Sittenwächtern ein Dorn im Auge wegen ihrer darin wahrgenommenen Herabwürdigung des Frauenkörpers. Abmeldungen vom Schwimm- bzw. Sportunterricht belasten dagegen das Verhältnis zu muslimischen Mitbürgern. Atmungsaktive bzw. sportkompatible Bekleidung (bis hin zum Ganzkörperbadeanzug Burkini), getrennte Fitnessstudios und Verweise auf – allerdings eher wenige – weibliche athletische Vorbilder haben Konjunktur. Was jedoch häufig übersehen wird, ist, dass scheinbar fixierte Schamkonzepte (trotz immer schon beträchtlicher regionaler Unterschiede) nicht nur auf weiblicher Seite zunehmend variabel und kontrovers gehandhabt werden: Muslimische Männer verstossen durch ihre internationale Sportbekleidung längst nicht nur habituell gegen ihre ohnehin wesentlich laxeren *‘awra*-Regeln wie beim Fussball, Tennis, Schwimmen und insbesondere dem sehr populären Bodybuilding.

Im Zuge der ästhetischen Aufwertung des männlichen Oberkörpers in der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft, kommt es auch auf muslimischer Seite mancherorts zu einem gegenläufigen Phänomen männlicher Neo-Prüderie (Krawietz: 2016).

Bibliographie

- Ammarah, Mahfoud: 2006 Qatar Asian Games. A ‚Modernization‘ Project from above?, in:
- Hong, Fan (Hg.): Sport, Nationalism and Orientalism. The Asian Games, Routledge, London and New York, 2007, 89-110.
- Bromber, Katrin/Krawietz, Birgit: The United Arab Emirates, Qatar and Bahrain as a Modern Sports Hub, in: *Sport Across Asia*, hg. Katrin Bromber, Birgit Krawietz und Joseph Maguire, Routledge: New York und London, 2013, 281-314.
- Chehabi, H. E.: An Annotated Bibliography of Sports and Games in the Iranian World, in: *Iranian Studies*, 35, 4, 2002: 403-419.
- Chehabi, H.E.: The Juggernaut of Globalization. Sport and Modernization in Iran, in: *International Journal of the History of Sport* 19, 2-3, 2002: 275-294.
- Jacob, Wilson Chacko: Working out Egypt. Effendi Masculinity and Subject Formation in Colonial Modernity, 1870-1940, Durham and London: Duke University Press, 2011.
- Jahromi, Maryam Koushkie: Physical Activities and Sport for Women in Iran, in: Benn, Tansin/Pfister, Gertrud/Jawad, Haifaa (Hg.): *Muslim Women and Sport*, Routledge, London and New York, 2011, 109-124.
- Krawietz, Birgit: The Sportification and Heritagization of Traditional Turkish Oil Wrestling, in: *International Journal of the History of Sport* 29 (2012) (Special Issue: Sport in the Middle East – Power, Politics, Ideology and Religion), 2145-2161.
- Krawietz, Birgit: From Prescriptive Modernity to Shame at Large. Muslim Sportive Bodies and (Fe)Male Nudity, in: Susanne Kurz, Claudia Preckel und Stefan Reichmuth (Hg.):
- Körper, Sexualität und Medizin in islamisch geprägten Kulturen, LIT Verlag, Münster [u.a.] [eingereicht, 2016?].
- Laqueur, Hans-Peter: Zur kulturgeschichtlichen Stellung des türkischen Ringkampfes einst und jetzt, Peter Lang, Frankfurt a.M. [u.a.], 1979.
- Meier, Fritz: Der Derwischentanz. Versuch eines Überblicks, in: *Asiatische Studien* 8 (1954), 107-136.
- van Nieuwkerk, Karin: Changing Images and Shifting Identities. Female Performers in Egypt, in: Zuhur, Sherifa (Hg.): *Images of Enchantment. Visual and Performing Arts of the Middle East*, The American University in Cairo Press 1998, 21-35.
- Okay, Cüneyd: The Introduction, Early Development and Historiography of Soccer in Turkey: 1890-1914, in: *Soccer and Society* 3:3 (2002), 1-10.
- al-Sarraf, Shihab: Mamluk Furusiyyah Literature and Its Antecedents, in: *Mamluk Studies Review* 8 (2004), 141-200.
- Shavit, Uriya/Winter, Ofir: Sports in Contemporary Islamic Law, in: *Islamic Law and Society* 18 (2011), 250-280.
- Shay, Anthony/Sellers-Young, Barbara: Belly Dance. Orientalism-Exoticism and Self-Exoticism, in: *Dance Research Journal*, 35:1



(2003), 13-37.

Sorek, Tamir: Palestinian Nationalism has Left the Field: A Shortened History of Arab Soccer in Israel, in: *International Journal of Middle East Studies* 35 (2003), 417-437.

Tietze, Nikola: Zinedine Zidane: Dribbelkunst sub- und transnationaler Zugehörigkeit gegen nationalstaatliche Einheitsverteidigung, in: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.): *Ernste Spiele: Zur politischen Soziologie des Fußballs*, transcript, Bielefeld 2008, 59-85.

Le corps en mouvement : le sport dans des contextes musulmans

Le monde occidental se considère volontiers comme sportif ; à l'inverse, dans la peinture orientaliste, les Orientaux et musulmans apparaissent plutôt comme des combattants sauvages ou comme léthargiques.

Pour ce qui est du cadre historique et dogmatique, on relève surtout un commandement général à la modération, ce qui donne une base solide pour ce qui relève de l'activité sportive. Le prophète Muhammad avait en outre lui-même fait l'expérience des caravanes à travers le désert, et plus tard des razzias militaires et au combat armé. La *furūsiyya* (litt : "équitation"), apparue au premier siècle de l'Islam, devint une sorte de canon islamique qui englobait le tir à l'arc, la marche, l'équitation, la lutte, le combat armé et la natation. Ces activités présentaient un chevauchement avec la chasse (*ṣayd*), qui était expressément autorisée par la jurisprudence islamique (*fiqh*), et avec les programmes de divertissement pendant les festivités.

Mais l'arrivée d'un concept clair du sport comme signe en premier temps de la modernité européenne trouva plus tard une entrée dans le monde islamique aussi. Le terme pour sport, *riyāḍa*, jusqu'ici utilisé dans un sens plus large d'entraînement ou de formation se superposa alors à *furūsiyya*, à la signification martiale plus restreinte. De nouveaux types d'activité physique firent une entrée triomphale, avant tout le football. L'Égypte prit part aux Jeux Olympiques pour la première fois en 1912, et d'autres pays musulmans suivirent au cours du 20^{ème} siècle. Alors que les idées de force et de performance n'ont en règle générale soulevé aucune opposition théologique ou juridique, la polémique autour du corps féminin est devenue un enjeu central dans le monde des médias.

Tout récemment, dans le courant du post-islamisme et de la culture de consommation globale, des arrangements teintés d'islam se sont renforcés dans le sport et deviennent une composante de plus en plus importante des processus de subjectivation. Mais les concepts de pudeur qui sont en apparence fixes sont de plus en plus traités comme variables, non seulement pour les femmes mais aussi pour les hommes, qui dérogent depuis longtemps régulièrement aux règles de *'awra*, comme dans la musculation, et pour qui on observe, du côté musulman également, un phénomène contraire de néo-pruderie masculine lié à la réévaluation esthétique du buste masculin dans la société de services postindustrielle.